
KÖNIGS ERLÄUTERUNGEN

Band 192

Theodor Storm, DER SCHIMMELREITER

von Martin Lowsky

PRÜFUNGSAUFGABEN MIT MUSTERLÖSUNGEN

In Ergänzung zu den Aufgaben im Buch (Kapitel 6) finden Sie hier zwei weitere Aufgaben mit Musterlösungen. Die Zahl der Sternchen bezeichnet das Anforderungsniveau der jeweiligen Aufgabe.

Aufgabe 5 **

Hauke Haiens Deich wird eingeweiht (S. 75, Z. 24 bis S. 76, Z. 9).

a) Beschreiben Sie die festliche Stimmung und bewerten Sie diese Passage.

b) Der Deich wird „das neue Werk der Menschenhände“ genannt (S. 75, Z. 31). Erläutern Sie diesen Ausdruck.

BESCHREIBUNG DER STIMMUNG

Mögliche Lösung in knapper Form:

a) Der Tag des letzten Spatenstichs und der Tag der Einweihung werden in poetischer Sprache mit feierlichem Wortschatz beschrieben: Vögel fliegen „in anmutigem Fluge“ (S. 75, Z. 25), die Sonne „beleuchtete“ den Deich (S. 75, Z. 30 f.), das Essen heißt „Festmahl“ (S. 75, Z. 34), Elke wird „Frau Elke“ genannt (S. 75, Z. 38), das Lob „strömt“ aus dem Mund der Vorgesetzten (S. 76, Z. 6). Der Einweihungstag, eigentlich ein Tag der behördlichen Maßnahmen, wird zum stilvoll-vornehmen Festtag dadurch, dass höflicherweise Elke noch vor der Hauptperson Hauke genannt wird. Diese Festlichkeit verstärkt sich durch die paradiesisch anmutende Harmonie, die zwei Mal geschildert wird: im ersten Absatz, wo die Vögel mit ihrem weithin tönenden „Geknorr“ (S. 75, Z. 27), die leuchtende Sonne und der Deich in enger Verbindung erscheinen, und im zweiten Absatz, wo der Oberdeichgraf Elke in den Wagen hebt und „der braune Wallach“ (S. 75, Z. 39) stampft, also Mann, Frau und Tier sich einträchtig verbinden.

Durch das Wort „Festmahl“ wird der Tag historisch eingeordnet. Es ist für Hauke der erste festliche Tag nach dem Begräbnistag seines Schwiegervaters (dort gab es das „Leichenmahl“; S. 75, Z. 34), wobei es nun ein Ehrentag für den inzwischen aufgestiegenen Hauke ist. Doch der Blick geht auch in die Zukunft; wichtig ist die Wendung „goldner Herbsttag“ (S. 75, Z. 30). Sie betont die Besonderheit und die zukunftsweisende Kraft dieses Momentes, denn Herbsttage haben sonst unheilvolles Wetter („Unwetter“, S. 5, Z. 19; „Äquinoktialstürme“, S. 11, Z. 41 f.; und später die katastrophale Flut). Vor allem aber greift die Wendung „goldner Herbsttag“ auf den Schluss-Satz der Novelle voraus, wo der Reisende vormittags „beim goldnen Sonnenlichte“ seine Tour fortsetzt, und zwar „über den Hauke-Haien-Deich“ (S. 100, Z. 17–19). Das Faktum am Ende, dass der Deich gehalten hat und hält, und die Einweihung des Deiches werden durch das ‚goldene‘ Leuchten der Sonne poetisch verbunden.

In den letzten Zeilen der Passage wird die Deichbesichtigung erwähnt und der Deich in neutralen Worten beschrieben („der sanfte Abfall bedingte“ usw.; S. 76, Z. 5). Zwar erfährt Hauke „Lob“ (S. 76, Z. 8), aber dann gerät die festliche Stimmung aus dem Blick, und sie wird sogar gestört. Die Bevollmächtigten haben statt Lobreden „Bedenken“, die dann „ersticken“ (S. 76, Z. 7, 9). Das Wort ‚ersticken‘ ist aggressiv; ein solides oder gar vornehmes Diskutieren hat nicht stattgefunden.

BEWERTUNG DER PASSAGE

Bewertung: Die festliche Stimmung wird sehr kunstvoll dargestellt: in poetischen Wendungen, in speziellen Handlungen der Menschen und in den Erscheinungen der Natur. Durch das Wort vom ‚goldenen‘ Herbsttag wird der Tag mit der im Schluss der Novelle genannten Haltbarkeit des Deiches verbunden. Zugleich sind alle Formulierungen einfach und präzise, niemals ausschweifend; gegen Ende wird sogar die feierliche Stimmung zurückgenommen. Die Textpassage ist ein sorgfältig gestaltetes Stück Prosa, das den Leser unaufdringlich anspricht.

ERLÄUTERUNG DES AUSDRUCKS „DAS NEUE WERK DER MENSCHEN- HÄNDE“

b) Der Ausdruck „das neue Werk der Menschenhände“ hat ebenfalls einen feierlichen Aspekt. Zusammen mit dem Wort vom „letzten Spatenstich“ (S. 75, Z. 24) lässt er an die Schöpfungsgeschichte der Bibel denken, wo Gott am letzten Tag seines Schaffens auf die Welt, auf sein Werk, blickt und es heißt: „Und Gott sah, dass es gut war.“ (1. Mose 1, 25).

Mehr noch aber betont der Ausdruck den Menschen, denn er nennt nicht einfach die Hände, sondern ausführlich die „Menschenhände“. Der Ausdruck betont das Können der Menschen. Andererseits spielt er auf den Psalm 115 der Bibel an, in dem es heißt, die Götzen der Heiden seien „von Menschenhänden gemacht“. Damit erinnert der Ausdruck auch an die Vergänglichkeit menschlichen Tuns. Insofern wird

hier die feierliche Atmosphäre verlassen und sogar der Gesamtrahmen der Novelle gesprengt, die gerade die Haltbarkeit von Haukes Deich herausstellt. Schon früher hat Hauke gesagt, dass die Menschen „nichts können“ (S. 12, Z. 8).

Das Wort ‚Menschenhände‘ weist auch auf den Einbruch des tätigen Menschen in die Natur hin. Inmitten der Natur, die durch Vögel und die Sonne beschrieben wird, ist ‚das Werk‘, der Deich, ein Fremdkörper. Da die Natur und „das Werk der Menschenhände“ zusammen geschildert werden, entsteht sogar der Eindruck, der Fremdkörper Deich ist in der Natur willkommen.

Aufgabe 6 **

Trien' Jans berichtet die Geschichte von der Wasserfrau, und Hauke verbietet ihr diesen Bericht (S. 82, Z. 28 bis S. 83, Z. 25). Analysieren Sie diese Passage.

GESCHICHTE VON
DER WASSERFRAU

Mögliche Lösung in knapper Form:

Trien' Jans berichtet: Eine Wasserfrau sei vom Meer in das vom Deich begrenzte Gelände geschwommen, die Schleuse (die ihr dies ermöglicht hat) sei geschlossen worden, und schreiend habe die Wasserfrau nach ihrem Rückweg ins offene Meer gesucht. Hauke mahnt Trien', sich mit solchen erfundenen Geschichten („Mären“, S. 83, Z. 15) zurückzuhalten. Trien' verteidigt sich: Sie habe die Geschichte von ihrem Großonkel („Großohm“; Z. 19) gehört.

Es geht Trien' nicht um die objektive Wahrheit ihres Erzählens. Vielmehr will sie einen Frevel der Menschen zeigen, ihren Eingriff in die Natur mittels Deichbau und Schleusen, und dazu verwendet Trien' nicht eine wissenschaftliche, sondern eine bildliche Sprache mit abergläubischen, emotional aufgeladenen Motiven. Sie verwendet auch poetische Ausschmückungen: „O, wie sie [...] in ihre harten struppigen Haare griff!“ (S. 82, Z. 33 f.); die Arme „glitzerten“ wie „Silber und Demanten“ (S. 83, Z. 2). Die Bezeichnungen „Wasserweib“ und „Wasserfrau“ für dieses mythische Wesen fallen spät (S. 82, Z. 42; S. 83, Z. 8); zuerst nennt Trien' sie respektvoll nur „sie“. Die bedauernswerte Lage der Natur betont Trien's Geschichte noch dadurch, dass die Wasserfrau den Menschen unterlegen ist: Sie kann nicht „beten“ (S. 82, Z. 40). Dass die Wasserfrau die Natur vertritt und als ihre Sprecherin erscheint, veranschaulichen „die Wildgänse und Möwen“ (S. 83, Z. 3), die gerade während des Auftretens der Wasserfrau schweigen.

Insgesamt zeigt diese Geschichte, dass Trien' Jans die Eingriffe des Menschen in die Natur ablehnt und dass sie vor diesen Eingriffen, also vor dem Deich, Angst hat.

Zwei Personen hören zu: das schwachsinnige Kind Wienke, das nur einzelne Wörter versteht, und Hauke Haien, der zufällig und unbemerkt anwesend ist. Hauke, der Deichkonstrukteur und Verstandesmensch, gebietet Trien', solche Geschichten allenfalls „den Gäns' und Hühnern zu erzählen“ (S. 83, Z. 16). Zweierlei ist an Haukes Worten bemerkenswert: Er hat Verständnis für Trien', die ihre Geschichte einfach ‚erzählen muss‘, und er solidarisiert sich mit seiner schwachsinnigen Tochter Wienke, der man wie allen anderen Menschen abergläubische Geschichten nicht zumuten sollte.

In den letzten Zeilen beharrt Trien' trotzig („mit einem bösen Blick“; S. 83, Z. 17) auf der Wahrheit ihrer Geschichte; sie habe sie von ihrem Großonkel gehört. Sie nennt also einen Gewährsmann für ihre Geschichte – einen Mann –, in der Hoffnung, diesem werde Hauke glauben. Hauke hält diesen Rückgriff auf einen Mann für eine Lüge, was Trien' zugibt („ist egal“, sagt sie schließlich; S. 83, Z. 22). Dabei entsteht eine Trennung der Geschlechter: Auf der einen Seite sind Trien', die Wasserfrau und die gewünschte Zuhörerinnen Wienke; in ihnen verkörpert sich die Angst angesichts der Eingriffe des Menschen in die Natur; auf der anderen Seite sind die Männer, Hauke und der Großonkel, die diese Angst nicht kennen, aber von denen die Frauen wünschen, dass sie sich ihnen anschließen.

Zu fragen ist: Lehnt Hauke Trien's Geschichte ab nur wegen ihrer unwirklichen Elemente, oder erkennt er auch ihren tieferen Sinn? Vermutlich wird ihm der tiefere Sinn nicht bewusst, die Vorstellung eines Frevels an der Natur steht ihm fern. Er erklärt später Wienke, dass es „Wasserweiber“ (S. 84, Z. 4) nicht gebe, und lehrt sie ein Beobachten, das rational, vom Verstand aus, gesteuert ist. „Sieh nur wieder hin!“, sagt er zu Wienke (Z. 7 f.) und fordert sie auf, die Natur einfach als etwas Lebendiges („alles ist lebig, so wie wir“; Z. 12) und nicht als etwas Verehrungswürdiges zu sehen. Trien' dagegen will die Not der Natur gegenüber den Menschen ausdrücken. Ihre Wahrnehmung und ihr Erzählen sind nicht rational, sie denkt in Bildern.